

Dortmunder Tageblatt

Ersteinst täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.
Abonnementpreis
für ein Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem 3. beiliegenden Sonntagsblatt 65 Pf.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.80 Mk.
Kontaktdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schöngier, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde

und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Bringenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8 gepaltene Kolonelle oder deren Raum 25 Pf.
Kleinanzeigen
die 4 gepaltene Zeile oder deren Raum 60 Pf.
bei langwieriger Fortsetzung der Inserate durch
Kontaktdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schöngier, Dortmund.

Nr. 73.

Dortmund, Mittwoch, den 30. März 1910.

27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Nicht Ruhe, sondern Bewegung!

In unserem politischen Leben spielt der Begriff der Ruhe, die Verberstigung der Ruhe, das Verlangen nach Ruhe eine beschränkt große Rolle. Was man auf allen Gebieten als Stagnation bezeichnet, das wird auf dem Gebiete des Staatslebens als Ruhe bezeichnet. Die gleiche Naturkraft, die in Wirtschaft, Technik, Kunst oder Wissenschaft lebendige Entwicklung, reger Fortschritt heißt, die sollte in der Politik Bewegung und verberstigte Ruhe sein. Das ist unmöglich. Tatsächlich leugnet ja, auch wenn sich konservativ nennt, nicht mehr ganz das Prinzip der Entwicklung. Das die Welt von heute, auch in natürlichen Einrichtungen und Bestimmungen, nicht mehr die Welt von gestern und die Welt von morgen nicht die von heute bleiben kann, das wird im allgemeinen anerkannt. Was die Herren in den Ministern und Ministern, die denkenden Mitglieder der konservativen und Zentrumsparteien erschreckt, das ist der immer allgemeiner aufsteigende Wille der Nation, die eigene Entwicklung nicht nur zu erdulden, sondern mit Bewußtsein und Kritik zu erleben. Nicht nur zu erleben, sondern mit eigenen Händen nach eigenen Ideen zu gestalten. Noch erstreckt sich bis in die Reihen liberaler Politiker die Anschauung: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Und das Regieren ist eine Sache, die von oben kommen muß. Das die große Masse des Volkes, in allen seinen wirtschaftlichen und sozialen Schichten, gegen dieses Prinzip zu protestieren sich erlaubt, daß sie gar danach strebt, es zu verhindern, das scheint den amtlichen Verwaltungen, den interessierten und ihren ängstlichen Mittläufern, als bedenkliche Unruhe, als gefährliche Verwirrung, als schlimme Frucht von Verberstigung und böswärtiger Agitation. Solche Ideen und solche Vengnisse gehören zu den wesentlichen Motiven derer, die bestrebt sind, die sogenannte Reform des preussischen Wahlrechts in der vom Abgeordnetenhaus beschlossenen oder einer ähnlichen Gestalt zu verwirklichen.

Die Bewegung, die jetzt durch das preussische Volk, weit über Sozialdemokratie und Volkspartei hinaus, sich wieder zur Ruhe gebracht werden; und wenn man die Parteien der Linken erklären, wir werden keine Ruhe geben auch nach einer Scheinreform, wenn wird gekämpft auf der rechten und auf der linken Seite über die Volksaufhebung und den bewährten Umsturz. Für Autokraten, Bürokraten, und alle, die herrschen wollen, für die Politiker, die willig über sich herrschen lassen, für die nur die Ruhe der natürlichen Zustand. Jedem erwachsenen und freien Volke gilt als normale Abwicklung des politischen Lebens, was jene als Unruhe bezeichnen. Das ist ja, wie die Franzosen, 1793, weiter ausführt, der große nationale Fortschritt, den die Verberstigung des Wahlrechts gebracht hat, daß das politische Leben in Deutschland einen so mächtigen Aufschwung erreicht. Wie hat es seit 1907 gewonnen an Bewegung und Wärme, wie hat es geistige Kräfte und Reize des Willens ausgelöst, die vordem in Unruhe und Gleichgültigkeit lagen! Wie viele Deutsche sind erst seitdem zu einem politischen Leben erwacht, das sie früher nicht ahnten. Schließlich war der Wahlrechtsblock bei uns die erste systematische, öffentliche, offizielle Anerkennung parlamentarischer

Machtverhältnisse. Wenn kam das erst zum Bewußtsein, nachdem kirchliche Verberstigung und agrarische Selbstsucht zu Falle gebracht hatten. Dem politischen Leben aber, das der Wahlrechtsblock zu wecken verstanden, dem gab sein Fall keine Bewegung, vorwärts treibende Kraft. Unruhe, Gärung, Erregung ist Reaktionären und Philistinen dieses neue politische Leben, es bedeutet es erste Willensbetätigung des Volkes, Fortschritt zur Freiheit und Demokratie.

In keiner besseren Stunde konnte ein Fortschrittliche Volkspartei geboren werden. „Die Gegensätze wachsen“, „Parteiwerkflucht“, das sind Schlagworte, die den nicht schrecken können, der den Fortschritt will. Je mehr die Bürger eines Landes selbständig denken lernen, desto deutlicher werden ihnen und anderen die politischen Gegensätze bewußt werden. Ist das ein Unglück? Wahrscheinlich nicht! Aber sicher ist die Notwendigkeit. Je reifer ein Volk wird, desto klarer sieht es auch die Grenzen seiner Gegensätze, und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Söhne einer Nation wird um so kräftiger und reiner werden. Deshalb kann der Ruf nach politischer Ruhe an unser nationales Empfinden so wenig appellieren wie an das fortschrittliche, das soziale, das demokratische.

Wir wollen nicht die Ruhe und Stagnation, nach der konservativen, Merkels und Bürokraten jammern; wir wollen politische Bewegung, politischen Fortschritt! Deshalb sind uns die Zeiten nicht bitter, ihre Wirrnisse nicht schmerzhaft, und die Zukunft greift uns im ersten Strahl der Morgenröte. Deshalb ist unsere Hoffnung und unser Glaube, daß dieses Märztage des Jahres 1910 dem Deutschland, das Freiheit und Fortschritt will, politische Aufregung bedeute. Der Glaube jedoch ist nichts, er sei denn auch Wille, Arbeit und Kampf.

Deutsches Reich.

Das Schicksal der Wahlrechtsvorlage.

Wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, ist an neue Verhandlungen wegen der Wahlrechtsvorlage zwischen den Parteien im Abgeordnetenhaus nach Ostern nicht zu denken. Das Herrenhaus will noch in der zweiten Aprilwoche die erste Lesung der Wahlrechtsvorlage beginnen und die Schlussfassung noch vor Sommerferien erledigen. Das läßt sich aber nur ermöglichen, wenn die Vorlage bis zum 14. April dem Herrenhaus vorliegt. Man will im Abgeordnetenhaus die Wahlrechtsvorlage deshalb in der Schlussberatung unverändert lassen und die Stellungnahme des Herrenhauses abwarten. Man rechnet damit, daß das Herrenhaus die Vorlage ohne Änderungen kaum annehmen wird.

Für die Mission.

Der evangelische Oberkirchenrat hat auf Veranlassung der Generalversammlung in die Gemeinden der preussischen Landeskirche einen Aufruf gerichtet, der von den Kirchenkreisvereinen freiwillige Gaben für die Heidenmission verlangt. Wir meinen, bemerkt die Berliner Volkszeitung dazu, daß in Preußen in sozialer Beziehung noch so furchtbar viel zu tun ist, daß man auf tut das Geld für diese näherliegenden Zwecke lieber im Lande zu lassen. Die Wirksamkeit der Heidenmissionen in allen möglichen Kolonien und im Ausland ist schon

höchst abfällig beurteilt worden. Im vorigen Jahre sind durch die reaktionäre Presse die Mittelungen von einer sehr schlechten finanziellen Lage der Heidenmission. Aufeinander soll dieser Kalamität jetzt mit einem Schlag abgeholfen werden. Solange aber in der Heimat noch tausend dringlichere Kulturaufgaben zu erfüllen sind, und solange die Kirchenkreise andauernd wachsen, werden wohl gerade die fortschrittlicheren Elemente unseres Volkes ihr lauerndes Geld für die Heidenmissionen zuallererst opfern.

Klerikale Kampfesart.

Der katholische Geistliche Dr. Meffert aus München-Gladbach führte neulich in dem Tausendort Kellheim in einer Volksversammlung aus:

„Mit geistigen Waffen sind die Freidenker, Freimaurer und Freireligiösen nicht zu bekämpfen. Wenn sie hier mit Kampfen von abgefallenen Briefen einbringen müssen sie mit Knütteln aus dem Orte gehauen werden.“ Auf den Zuruf „Toleranz!“ fuhr Dr. Meffert fort: „Ja, lieber Freund, wenn auf Sie ein wild gewordener Bulle losrennt, aber Sie dann Toleranz oder Schlagen Sie ihn nicht einfach nieder? Und wenn Sie ein Fieser heißt, aber Sie dann Toleranz oder — und Dr. Meffert führte dabei die entsprechende Handbewegung aus — „knacken Sie ihn nicht einfach tot?“

Klerikale Toleranz.

Die Münchner Stadtgemeinde hätte bisher für den Moratorium der freireligiösen Gemeinde einen Zuschuß von 300 Mark jährlich gewährt. In einer Sitzung des Gemeindefiskusums kam es nun zu einer Debatte über die Fortbewilligung dieser Summe. Die Vertreter des Zentrums bekämpften die Zusage mit bekannter Intoleranz. Die liberalen Redner machten geltend, daß die Mitglieder der freireligiösen Gemeinde ihrerseits mit ihren Steuerleistungen doch auch zu den städtischen Aufwendungen für den protestantischen und katholischen Unterricht beitragen. Parität und Toleranz gebiete die freireligiöse Gemeinde nicht zu übergehen. Schließlich wurde bei der Abstimmung der Zuschuß mit den Stimmen der Liberalen und der Sozialdemokraten gegen die des Zentrums und eines einzigen Sozialdemokraten, der sich prinzipiell gegen jede Gewährung öffentlicher Mittel zu religiösen Zwecken aussprach, angenommen.

Vor Tische sprach man anders.

Die halb liberalen halb sozialdemokratischen Kreisläufer der demokratischen Vereinigung lassen sich jede Gelegenheit zum Besten dienen, um der fortschrittlichen Volkspartei und den hervorragenden Männern in dieser etwas am Jense zu fügen. So finden wir in dem „demokratischen“ Nürnberger Anzeiger unter der Spitzmarke „Erbauendes aus der „So. Vo.“ folgende Bemerkung über Friedrich Naumann:

Am Charfreitag konnte der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete F. Naumann seinen 50. Geburtstag feiern. Sehr erfreulich für ihn und seine Familie! Wir wünschen ihm, daß er nochmals die gleiche spanne Zeit gesund an Körper und Geist durchleben möge. Wenn aber die Freude „So. Vo.“ und einzelne Vereine dieser neuen Fraktionspartei

das Geburtstagskind in überhöflicher Weise feiern — gleichsam als ob Naumann so etwas wie ein politischer Luther wäre — so muß dagegen doch in aller Bescheidenheit Einspruch erhoben werden. Wir meinen, wenn Naumann wirklich der wäre, als den ihn jetzt die Fraktionen hinstellen, dann hätte er den konservativ-antifortschrittlich-nationalliberal-freireligiösen Wahlrechtsblock nicht mitgemacht. Wahrscheinlich, wer an dieser klamorraus Verwirrung des deutschen Liberalismus teil hat, dem fehlt wirklich vieles zum politischen Führer.

Das schreibt ein Blatt der Partei, die Naumann nicht Himmelhoch genug loben konnte, solange er mit der freireligiösen Volkspartei auf gespanntem Fuße stand. Seitdem Naumann eingesehen hat, daß dem Liberalismus nur Einigkeit zum Siege führen kann, taugt er nichts mehr. Die Freundschaft hat wenig Bestand gehabt.

Die Anklage gegen Bruhn.

In der Bruhnschen Erpressungsaffäre ist nunmehr die Anklage erhoben worden. Sie richtet sich, wie uns aus gut unterrichteter Quelle mitgeteilt wird, nicht nur gegen die Verleger der „Wahrheit“, Wilhelm und Paul Bruhn, sondern auch gegen den Redakteur Dietrich. Die Anklage wirft den Angeklagten zehn Fälle der versuchten und vollendeten Erpressung vor. Die Anklageschrift, die augenblicklich vervielfältigt wird, soll etwa 60 Seiten umfassen.

Geladen werden voraussichtlich circa 50 Zeugen, darunter der Vertreter des früheren Redakteurs der „Wahrheit“, Dabiel, die Rechtsanwälte Dr. Werthauer und Dr. Puppe, sowie der Inhaber eines bekannten Warenhauses und der Inhaber eines Nachtlokals. Nach Lage der Sache wird die Hauptverhandlung wohl erst Anfang Mai stattfinden.

Kriegsschiffneubauten 1910.

Durch den Marineetat 1910 ist der Bau von 3 Linienkesseln 1 Panzerkreuzers und 2 kleiner Kreuzer beschlossen worden. Bei den Linienkesseln handelt es sich um Ersatzbauten für die drei Küstenpanzer „Sagen“, „Aegir“ und „Odin“. Der Panzerkreuzer trägt die Bezeichnung „J.“ und die beiden kleineren Kreuzer sind Ersatzschiffe für die Stationsfahrzeuge „Ormo“ und „Concor“. Zu diesen vier großen und zwei kleineren Schiffen kommt noch, der Bau einer aus 12 Fahrzeugen bestehenden Torpedobootsflotte und der Bau einer Anzahl Unterseeboote. Ueber die Zahl der in Bau befindlichen und der neu zu bauenden Unterseeboote werden keine Mitteilungen gemacht. Mit einzelnen Ausnahmen dürften die diesjährigen Bauaufträge den Privatwerften zufallen.

Ausland.

Rußland.

Petersburg 29. März. Die Revision der Petersburger Intendantur wird hauptsächlich die Verberstigung des japanischen Krieges umfassen, in der ganz verschiedene Unterlagen vorgekommen sind. So sind u. a. eine Million Arschin Landbau und viele Millionen von Konfessionsbüchern verschwunden. Im den

zentraler Betonung, daß der misshandelte Soldat erst kurz bevor er zur Leber eingezogen war, von einer schweren Krankheit genesen war.

Der anstrengende Marsch in glühendem Sonnenbrande überstieg schon unterwegs, wie erwiesen ist, vom Hauptmann durch Spottreden gefährdet und tatsächlich malträtiert. Es gelang nicht aus Widerstandlichkeit, war keine ergebene Schwäche als bei den späteren Exzessen der armen Mensch zusammenbrach, ein mit leidenderer Anblick für sämtliche Kameraden, und da, schäumend vor Wut, schlägt Hauptmann von Milbenhorst unter erniedrigenden Schimpfworten mit den Stiefelabsätzen auf den Unglücklichen ein. Ich glaube, dies muß jedem rechtlich denkenden Menschen, als Mord erscheinen. Uebrigens hat das Kriegsgesetz über den Fall zu entscheiden, unser Urteil ist wesenlos, ich bin damit fertig, Herr Leutnant.

„Pardon!“ Der Lehmann erhob sich plötzlich und trat in dienstlicher Haltung dicht vor Lühom hin. „Gestatten noch ein paar Worte, Herr Rittmeister von Lühom. Im Namen meines Vaters von Milbenhorst... ah! sind überreicht? Darf also wohl annehmen, wenn gewußt von naher Verwandtschaft, hätten böse Schuldbildung unterlassen, und sind nun bereit, zu widerrufen.“

In Franz' Augen zuckte es auf wie Wetterleuchten; mit Blicken grenzenloser Verwunderung den Fragesteller über seine Kühnheit messend, entgegnete er lächelnd in stolz abweisendem Tone: „Belieben zu scherzen, Herr Leutnant von Rheden! Ich übernehme die Verantwortung für jedes meiner Worte.“

Danach begann er mit seinem Nachbarn zu sprechen, ohne den ihm bis vor einer Stunde fremden Dragonerleutnant von Rheden noch ferner zu beachten. Sekundenlang schien dieser noch unschlüssig, was nun zu tun ihm oblag. Seinem inneren Grimme sofort natürlichen Ausdruck zu geben, wäre hier, im öffentlichen Lokale, eine große Unbesonnenheit gewesen, zumal er fühlte, daß die meisten Anwesenden mit seinem Gegner übereinstimmten!

Um der Anklage, daß er einen öffentlichen Skandal heraufbeschworen, zu entgehen, lehnte der junge Offizier, vor Ärger grünlich im Gesicht, auf seinen Platz zurück.

178,19

Die Kinder des Generals.

Roman von Margarete Bronstein.

18
„Hörst du nach diesem Artikel über neuliche unangenehme Affäre in D., finde aber nichts! Sollte das nicht schon erledigt sein?“ verfeuerte der Graf.
„Bewahr!“ riefen sie nur einmal einen Blick in die andern Blätter, dann werden sie sich dem Gegenüber zeigen. Wie eine beutige Wunde fallen diese Aussagen über den „dankbaren“ Stoff her, der ihnen Unruhe gibt, ihre Mäntel zu fächeln. Wenn es gilt, dem Militär, richtiger dem Offiziersstande was anzuhängen, wird die wichtigste Sache zum sensationellen Ereignis aufgebauscht.“

„Aun“, warf Major von Krahle, sein Gespräch mit Lühom unterbrechend, bedächtig ein, „diesmal handelt es sich gerade nicht um eine ganz und gar nichtige Sache, sondern um eine fahle Ueberfälschung der dienstlichen Angelegenheiten.“

„Wollen etwa damit andeuten, Herr Major,“ rief der vorige Sprecher, „Hauptmann von Milbenhorst könnten zur Verantwortung gezogen und als der Schuldige Zeit befunden werden?“

„Da die Sache bereits höheren Orts anhängig gemacht worden ist,“ verfeuerte abschließend der Major, „ist leider zu befürchten, daß von Milbenhorst nicht zu hoffen bleibt.“

„Ein anderer Ausgang,“ nahm Lühom ernst das Wort, „widerstehe auch jedem Gerechtigkeitsempfinden und würde einen taufendfachen Wiederhall der Entschuldig in allen deutschen Landen wachrufen.“

„Ach, legen Sie eine gnadenlose Härte gegen verdienstliche Kameraden an den Tag, Herr Rittmeister,“ sagte der junge Dragoneroffizier mit den verbelebten Augen in ununterbrochen ironischen Töne sich ein. „Wir müssen ihn eher entschuldigen. Wissen doch wohl alle, daß Herr Major von Krahle ein sehr feiner, obgleich ein wenig dummes Kerl ist.“

„Franz fühlte, wie ihm das Blut heiß zu Kopfe stieg, er gewöhnt, sich zu beherrschen, entgegnete er ruhig: „Herr Leutnant, kenne ich die Schwierigkeiten, die wir häufig bei neuereinstellenden Rekruten zu

überwinden haben. Schwierigkeiten, von welchen der Zivilist nichts ahnt.“

„Jedoch mit der betreffenden Angelegenheit hat der sogenannte Drill nichts zu tun. Der misshandelte Soldat ist keineswegs ein Unwissender, oder, wie Ihre Worte lauten, „ein obstinater, blühender Kerl.“ sondern ein gebildeter Mann, der während seiner einjährig-freiwilligen Dienstzeit sich tadelloso geführt hat und nun zur Leber einberufen...“

„Sich als trotziger Patron aufspielt,“ fiel gereizt der Dragonerleutnant ein, „der genau so faul wie verstopft, durch Insubordinationwidriges freches Betragen ein Lammesgemüt in Wut versetzen muß. Wäre Kerl in meiner Schwadron, würde ihn in Stücke hauen.“

„Zuvörderst möchte ich Ihnen raten, sich gewählter Ausdrücke zu bedienen, Herr Leutnant,“ mahnte der Major mit bewölter Stirn. „Man beginnt bereits an den Nebenbitten der lauten Unterhaltung der Herren Kameraden Aufmerksamkeit zu schenken. Ein unbedachtes Wort kann wie ein Fündstich wirken. Es wäre aber höchst fatal, wenn unsererseits durch eine unvorsichtige Aeußerung eine unliebsame Szene veranlaßt würde.“

„Wie ganz Ihrer Meinung, Herr Kamerad,“ sagte Lühom. „Die Erinnerung an den großen Krieg lebt in uns allen noch so frisch, als daß wir schon vergessen haben sollten, wie mit uns Bürger, Bauern und Arbeiter in Reich und Glied die glorreichen Siege erkämpften, und gleich uns auf feindlicher Walfahrt ihr Leben einsetzten für die Ehre des teuren Vaterlandes. Unsere Armee ist keine Armee von Offizieren, wir bilden ein Volksgesetz, darin liegt unsere Größe und Stärke. Vorgefetzte und Untergebene umschlingt ein gemeinschaftliches Band der Kameradschaft, die wir nicht nur auf dem Schlachtfelde betätigen sollen. Wir wissen...“

„Ach, entschuldigen, muß ebenso lehrreichen wie stützenden Vortrag unterbrechen, zieht natürlich auf Hauptmann von Milbenhorst,“ spitzelte der Dragonerleutnant. „Hätte nach Ihrer Meinung gute Worte geben, wohl gar hübsch demütig bitten sollen, statt befehlen? Bitte Zustände, Disziplin ginge zum Teufel dabei. Rade, Herr Kamerad machen mal 'n Versuch in eigner Schwadron.“

BACH
General-Vertreter:
Maxim Mohrath Söhne,
Hertmann
Wall 21, Auf d. Berge 27
Fernsprecher 845.

Trauringe
massiv goldene
von Mark 5 an
sowie
Damen- u. Herren
Facon-Ringe
in großer Auswahl
empfehlen

Nummer & Co
Westenhellweg 26

Althoff

Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Sonnabend

5 Waggon

weisses echtes Porzellan — dekoriertes echtes Porzellan — indischblaues echtes Porzellan
weisses Steingut — dekoriertes Steingut — diverse Haushaltwaren

zu selten billigen Preisen!

Indisch blaues Porzellan

Kaffeetassen mit Untertasse	20 und 18 Pf.
Teetassen mit Untertassen	22 Pf.
Kaffeekannen conisch	1,35, 1,10, 90, 85, 50 Pf.
Milchkannen conisch	38, 35, 28, 18, 12 Pf.
Zuckerdosen	45 Pf.
Dessertteller glatt und Feslon	18 Pf.
Butterdosen	85, 80, 35 Pf.
Brotkörbe	90, 85 Pf.
Fleischplatten	1,25, 85 Pf.

Weisses Steingut

Speise-Teller conisch, glatt, tief und flach	8 Pf.
Obertassen	7 Pf.
Compotieren extra groß	45 Pf.
Compotieren 4-eckig	55, 40, 35, 19, 12 Pf.
Salatschüsseln 7 Stück im Satz	75 Pf.
Fleischplatten weiß	35, 30, 25, 20 Pf.
Saucieren weiß	35 Pf.
Wasserkrüge weiß und creme	95 Pf.
Waschbecken weiß und creme	95 Pf.

Weisses Porzellan

Speiseteller tief und flach	18 Pf.
Dessertteller	15 Pf.
Compotieren	45, 38, 35, 28, 25 Pf.
Saucieren	45 Pf.
Kaffeetassen mit Untertassen	15 Pf.
Kaffeekannen	85, 70, 60, 50, 45, 30, 25, 20 Pf.
Milchgiesser	45, 38, 25, 18, 10 Pf.
Fleischplatten	1,20, 75, 40, 30, 25 Pf.
Terrinen	1,65, 1,25, 95 Pf.

Dekoriertes Steingut

Obertassen groß dekoriert	8 Pf.
Salatschüsseln 5 Stück im Satz, dekoriert	75 Pf.
Salatschüsseln 7 Stück im Satz, dekoriert	95 Pf.
Saucieren extra groß, fein dekoriert	35 Pf.
Speise-Service 23-teilig, fein dekoriert	6.50
Wasch-Garnitur 5-teilig, weiß mit Gold	2.85
Blumenkübel	85, 45 Pf.
Gemüse-Tonnen einzeln	20 Pf.
Gewürz-Tonnen einzeln	10 Pf.

Dekoriertes Porzellan

Kaffeetassen m. Untertassen, m. Namen in Goldschrift	28 Pf.
Kaffeetassen mit Untertassen, weiß mit Gold	20 Pf.
Kaffee-Service 9-teilig, fein dekoriert	2.50
Kaffee-Service 23-teilig, für 12 Personen, weiß mit Gold	2.85
Kaffee-Service 23-teilig, für 12 Personen, weiß mit Gold	10.50
Speise-Service 23-teilig, weiß mit Gold	11.50
Speise-Service 23-teilig, fein dekoriert, für 12 Personen	48.00
Tonnen-Garnitur 11-teilig, fein dekoriert	5.50
Dejeuner für Tee oder Kaffee, weiß mit Gold 5-teilig	95 Pf.

Diverse Haushaltwaren

Aluminium-Kinderbecher	20 Pf.
Aluminium-Kinderlöffel	6 Pf.
Emaill-Spülwannen	95 Pf.
Emaill-Wassereimer weiß	75 Pf.
Rosshaarbesen garantiert reine Haare	95 Pf.
Likörkannen fein Porzellan, Petrolkannen-Form	45 Pf.
Likörkannen fein Porzellan, Kindermilchflaschenform	45 Pf.
Kindergarnitur Porzellan, 4-teilig, fein dekoriert	85 Pf.
Nickel-Service 4-teilig, Ia. Ware	10.50

Butterick's
Schnittmuster
stets vorrätig,

Fingerschalen echt Messing, nach assyrischer Art 45 Pf.

Vorverkauf
von
Theater-Billets.

OLYMPIA
Nur noch 2 Abende
Abends 8 Uhr:
Donnerwetter-tadellos!!!

Olympia-Theater
Freitag, den 1. April, abends 8 Uhr:
Beginn des Gastspiels
des ersten Wiener Operetten-Ensembles

70 Personen! 70 darstellende Mitglieder nur aller-erster Bühnen unter der östlichen Leitung d. Direktors E. Schultze mit Edmund Loewe als Gast, 70 Personen!

1. Komiker vom Theater an der Wien in Wien.
Die brillante Operette mit glänzender Ausstattung, Dekoration und Kostümen.

Der fidele Bauer
Operette in 3 Akten von Viktor Leon
Musik von Leo Fall. In Szene gesetzt von Edmund Loewe. Dirig. Kapellmeister Robert Semmler.

Rechtschutzstelle für Frauen
des Vereins Frauenbildung-Frauenwerk
Markt 16, neues Sparfahngelände Eingang Ballenstraße.
Unentgeltliche Ratsuche in allen Angelegenheiten erteilen
Damen an unbedeutende Frauen und Mädchen. 5279
Sprechstunden: Donnerstags von 4-6 Uhr nachmittags.

**Ehren- u. Abschieds-
Abend**
der beliebten
Kapellen
— Sillig. —
Hulles.

WALHALLA
Fest-Konzert
Auführungen
von Wagner -
Bach - Rossini -
Meyerbeer - Verdi.
10 1/2 Uhr: Abschieds-Feier
— Militär-Potpourri —
Musikmeister: W. Sillig.
Lieder- u. Walzer-Abend
von Dir. Herm. Hulles.
Ausschank von ff. Brauhaus-Bier.
Paul Thiele.

Neu eröffnet!!

Spezial-Geschäft
— in Confituren, Chocoladen und Cacao —
Westenhellweg 89, gegenüber Kaufhaus Clemens.
Empfehle mein reichhaltiges Lager in
Chocoladen, Cacao, Pralinés,
Bonbonniéren, Knallbonbons und Caces
in größter Auswahl von den einfachsten bis zu den
feinsten. — Ebenfalls empfehle
Japan- und Chinawareen.
Um geneigten Zuspruch bittet
E. Bornemann, Westenhellweg 89.

Mass-Anzüge

Herrn-Anzüge, Paletots, Hosen nach Mass
tiefst elegant, schnell, billig 6117
H. Liebreich, Dortmund
Lager in Arbeitshemden, Hosen, Joppen etc.

Fredenbaum.
Heute Mittwoch:
Grosses Extra-Konzert
mit verstärktem Orchester.
Leitung: Kgl. Musikdir. A. Hubert
Eintritt 25 Pf.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Vorzugskarten 15 Pf. Nachzahlung

Ritter-Bier.
Hervorragendes Flaschenbier.

5-Brauerei-Abfüllung.
direkt vom Lagerfass.
Echt nur bei unverletztem Hals-Etikett

PATENTE
Tüchtiger Fachmann
sucht für sein seit 26 Jahren
bestehendes best rentierend.
Geschäft einen
780
Teilhaber
mit ca. 20-25 000 Mk., die
sicher gestellt werden können.
Schriftl. Angebote u. Z. D.
befördert die Expedition.

Stadttheater

Mittwoch, den 30. März 1910
C. 45. 7 1/2-10. Schauspielpr.
Minna von Barnhelm
Lustspiel von Lessing.

Donnerstag d. 31. März 1910.
Außer Abonnement. Jahres-
karten gültig.
7 1/2-10 1/4. Ermäßigte Preise
Die Afrikanerin.

Große Oper mit Ballet von
Meyerbeer.

„Zum Blücher“
77 Münsterstrasse 77.
Heute, den 30. cr.:
Familien-Abend
(Tanz-Reunion)
des Rheinischen Musik- und
Gesangs-Ensemble Schmidt
Täglich abends:
Künstler-Konzert

Central-Automat
Steinplatz.
Sensationelles Programm.
II. a.:
Kunstfilm!
Ferragus.
Drama nach dem berühmten
Roman v. Balzac.

Liebesrivalität.
Spannendes Liebesdrama.
Auf schlechten Wegen.
Drama nach Traverzi.

und das übrige reichhaltige
Programm.
Eintrittspreise:
Erwachsene 20 Pf., Kinder 10 Pf.

Verlobungsringe
empfehlen in jeder Größe
Preis: 10
Friedr. Strunck
Westenhellweg 11.
Tel. 564

De Thompson's
Seifen
Garantierter Reinheitsgrad
frei von
Bestandteilen
ist
das beste Waschmittel.
1/2 D. Paket 15 Pf.

Verlobungsringe
empfehlen in jeder Größe
Preis: 10
Friedr. Strunck
Westenhellweg 11.
Tel. 564

Verlobungsringe
empfehlen in jeder Größe
Preis: 10
Friedr. Strunck
Westenhellweg 11.
Tel. 564

Verlobungsringe
empfehlen in jeder Größe
Preis: 10
Friedr. Strunck
Westenhellweg 11.
Tel. 564

Kronenburg.

Philharmon. Orchester.
Jeden Sonntag und Mittwoch
nachmittags 3 1/2 Uhr:
Mittler-Konzerte.
Jeden Freitag abends 8 Uhr:
Symphonie-Konzerte.

Kinematograph
im
Central-Automat

Ferragus.
Drama nach dem berühmten
Roman v. Balzac.

Liebesrivalität.
Spannendes Liebesdrama.
Auf schlechten Wegen.
Drama nach Traverzi.

und das übrige reichhaltige
Programm.
Eintrittspreise:
Erwachsene 20 Pf., Kinder 10 Pf.

Verlobungsringe
empfehlen in jeder Größe
Preis: 10
Friedr. Strunck
Westenhellweg 11.
Tel. 564

Verlobungsringe
empfehlen in jeder Größe
Preis: 10
Friedr. Strunck
Westenhellweg 11.
Tel. 564

Verlobungsringe
empfehlen in jeder Größe
Preis: 10
Friedr. Strunck
Westenhellweg 11.
Tel. 564

Verlobungsringe
empfehlen in jeder Größe
Preis: 10
Friedr. Strunck
Westenhellweg 11.
Tel. 564

Verlobungsringe
empfehlen in jeder Größe
Preis: 10
Friedr. Strunck
Westenhellweg 11.
Tel. 564

Verlobungsringe
empfehlen in jeder Größe
Preis: 10
Friedr. Strunck
Westenhellweg 11.
Tel. 564

Verlobungsringe
empfehlen in jeder Größe
Preis: 10
Friedr. Strunck
Westenhellweg 11.
Tel. 564

Zweites Blatt.

China und der abgesetzte
Dalai Lama.

Das Peking schreibt man der „Tägl. Rundschau“:
Durch kaiserliches Edikt ist der weltliche Herrscher
Tibet, Kibang Lodrang Tubtan Gnamtso zur
Würde des Dalai Lama ernannt worden.
Der Sündenregier muß recht groß gewesen sein, daß

sich die chinesische Regierung zu diesem ungewöhnlichen
Schritt entschließen konnte. Nach dem Edikt hat sich
der Kirchenfürst, der als hinterlistig, doppelzüngig, aus-
schweifend und lasterhaft bezeichnet wird, offen den Be-
fehlen der Regierung widersetzt, die Bevölkerung zu
Unruhen aufgestachelt und durch sein unverantwortliches
Verhalten das Recht vertritt, als oberster Führer des
Buddhismus betrachtet zu werden. Auf alle Fälle muß
das Haupt der gelbmönchigen Tugendfeste ein schlechtes
Gewissen gehabt haben, denn beim Verantworten der von
dem chinesischen Residenten beorderten Truppen hat der
Dalai Lama Chassa den Rücken gekehrt und ist, anschei-

nend mit englischer Hilfe, nach Indien entwichen. Frei-
lich dürfte sein Erscheinen in Darjeeling der indischen
Regierung nicht unangenehm gewesen sein, denn Eng-
land hat schon lange nach einer Veranlassung gesucht, um
das nach der Expedition im Jahre 1904 etwas vorläufig
aufgegebene Interesse für Tibet mit einem Schein von
Recht wieder aufleben zu lassen.

Der hiesige englische Vertreter hat auch alsbald nach
dem Erscheinen des Edikts erklärt, daß die Absetzung
des Oberhirten der gelben Kirche ohne die Zustimmung
der englischen Regierung nicht angängig sei, da die re-
ligiösen Bedürfnisse eines großen Teils der Bewohner

von Nordindien dadurch berührt würden. Darauf soll
China jedoch prompt geantwortet haben, daß die Ab-
setzung des Oberpriesters eine innere Angelegenheit
Chinas wäre und würde ein neuer Dalai Lama ernannt
werden. In der Tat ist der kaiserliche Resident in Tibet
durch das Edikt angewiesen worden, ungekürzt nach
solchen Kindern Umschau zu halten, welche die Bundes-
merkmale aufweisen. Er soll die Lese mit den Namen
in die goldene Urne legen, damit nach dem bisherigen
Brauch ein wahrer und echter Nachfolger des abgesetzten
Dalai Lama bestimmt werde.

Rose & Co Dortmund

Grosse Posten Kleiderstoffe

zur Hälfte der bisherigen Preise

Nur
reguläre
tadellose
Qualitäten.

(Proben können hiervon nicht versandt
werden.)

Eolienne, franz. Seidenstoffe	regulärer Preis per Meter Mk. 4.75 bis 6.50	jetzt	2.50
Englische Kostümstoffe	130-150 cm breit, für Jackenkleider	regulärer Preis per Meter Mk. 4.50 bis 4.75	jetzt 2.95
Blusenstoffe	hell und dunkel gestreift	regulärer Preis per Meter Mk. 2.50	jetzt 1.50
Lawn-tennis-Stoffe	80-100 cm breit	regulärer Preis per Meter Mk. 2.50 bis 3.75	jetzt 1.75
Phantasiestoffe	für Röcke	regulärer Preis per Meter Mk. 2.75 bis 3.80	jetzt 1.75
Satintuche	110 cm breit	regulärer Preis per Meter Mk. 3.75 bis 4.75	Mk. jetzt 2.25
Schwarz-weiße Stoffe		regulärer Preis per Meter Mk. 1.65	jetzt 1.15
Phantasiestoffe		regulärer Preis per Meter Mk. 2.50-2.75	jetzt 1.00

Schwarze Kleiderstoffe

Schwarze Grenadines	regulärer Preis per Meter Mk. 3.- bis 4.- jetzt	1.50
Satintuche und indische Cachemires	regulärer Preis per Meter Mk. 4.- bis 4.75 jetzt	2.75
Kammgarnstoffe	regulärer Preis per Meter Mk. 5.- bis 7.50 jetzt	3.75
Französische Grenadines	regulärer Preis per Meter Mk. 7.- bis 9.00 jetzt	3.00

Die Kinder des Gr. wals.

Roman von Margarete von Stein. 17
Die Damen waren abgereist. Ihr Aufenthalt in
dem Hause des Generals bis nach dem
Mittagessen, dann wollte er die Seinen
abholen, um mit ihnen, falls Margas Gesundheit
es zuließ, eine weitere Kräftigung bedurfte, ein Nordsee-
bad zu besuchen. Er, Excellenz und Hof, die gewohnt wa-
ren, ihre freie Zeit meist außerhalb des Hauses zu
verbringen, verurteilte die Abwesenheit der Damen kein
Verbrechen. Nur Franz vermied Mutter und Schwester.
Er war an ihre Nähe, ihre Gegenwart gewöhnt, nicht
an ihre Abwesenheit, die tägliche Wanderstunde im Sa-
lon, die ständige angenehme Erholung, fehlte Franz.
Er war sonst ins Haus trat, konnte ihm häufig ein We-
sen entgegen, jetzt empfing ihn laute Stille.
Die Räume erschienen wie ausgestorben.
Es war an einem heißen Julimittag, als Ritt-
meister von Lühorn nach beendetem Dienst in der Reit-
schule in Begleitung eines jüngeren Offiziers die Frie-
denstraße entlang schritt. An der Ecke der „Ginden“ blieb
er stehen.
„Hier trennen sich unsere Wege.“
„Wollen doch nicht etwa gleich nach Hause, Herr Ka-
merad? Ich jenseit dem Giebel lebt das Wort.“
„Doch zum Versprechen, muß notwendig ver-
spracht, ausgetrocknete Rehe durch lauten Trunk erfr-
schen nicht auch Verlangen?“
„Ganz gäbe einen Augenblick, bevor er aufstei-
ge.“ „Wohin gehen wir zu Mädel?“
„Hier standen die beiden Offiziere im Begriff, die
Schwelle des Weinhauses zu überschreiten, als sie
sahen: „Wacker, Leutnant von Wacker!“ bewog,
gleichzeitig umzuwenden. In einer Entfernung von
wenigstens zwanzig Schritten leuchtete ein älterer, statili-
cher Herr hinter ihnen her, mit beiden Händen win-
kend, das Gesicht von eisigen Beinen dimmelrot
färbend.
„Herr Landrat von Windhorst!“ rief Wacker, augen-
blicklich angestrengt überaus. „Verzeihen Sie eine
so unangelegentliches Eingreifen.“ „Wacker, Sie sind
einmal der Landrat, Freund meines Vaters begreifen.“

„Über bitte, Wacker, ist ja selbstverständlich. Ich gebe
inzwischen voran.“
In den eleganten kühlen Parterreräumen waren fast
sämtliche Tische besetzt. Um einen der größten saßen
lauter Gardeoffiziere der verschiedensten Grade. Es
herrschte eine animierte Stimmung, doch seltsamer
Weise wurde die lebhafteste Konversation in Flü-
stertonen geführt.
Der beauftragte Ausrufer in Augen und Ohren der
Offiziere ließ auf höchst amüsante Vorfälle schließen; bo-
haftige Bemerkungen würzten die Unterhaltung und
riefen wiederholt ein schallendes Gelächter hervor. Solch
ein Ausbruch unbegrenzter Heiterkeit begrüßte Franz
als er das Gastzimmer betrat. Aber seltsam, kaum er-
blickte einer der Offiziere seine hohe Gestalt, da ging
es durch die Tischgruppe wie ein Ruck; die einander
zugewandten Köpfe richteten sich jäh empor; Sprechen
und Lachen verstummte wie auf ein Kommando; in
den spöttisch verzogenen Gesichtszügen wich die Scha-
denfreude einer flüchtigen Verlegenheit, welche die Her-
ren durch geselligen Zutritt kommenheit, womit sie
dem langsam sich nähernden Lühorn die Hände entge-
genstreckten, zu verbergen bemüht waren.
Seine Falkenaugen erfassten im Nu die plötzliche
Wandlung im Wesen der Offiziere, auch die rasch ge-
wechselten bedeutungsvollen Blicke entgingen ihm nicht. Hatte
man eben von ihm gesprochen? Er schien er wie der
Wolf in der Fabel? Oder bot eine neue Standal-
geschichte im Zusammenhang mit seinem Vater oder Br-
der wieder mal ergiebigen Stoff? Was Franz flüchtig
gewahrt, ließ ihm die letztere Vermutung als die rich-
tigere annehmen. Ein bitteres Weggefühl stieg in ihm
auf, doch sein edles schönes Antlitz zeigte nur freund-
lich verbindliche Miene, als er zu den ihn lebhaft be-
grüßenden Kameraden trat und jedem der Reihe nach
die dargereichte Hand mehr oder minder warm drückte.
„Hatte auf Ihre lange nicht das Vergnügen, Lühorn,
Sie hier in unserer Mitte zu sehen.“ sagte Major von
Krethle, an dessen Seite ein Stuhl für den Ankömmling
eingeschoben worden war.
„Erst nachdem sich Franz durch einen raschen Ueber-
blick überzeugt hatte, daß auch für Leutnant von Wacker
noch Platz vorhanden war, ließ er sich auf den ihm

bereitwillig eingeräumten Platz nieder und sagte, zu den
Umstehenden gewandt: „Bitte die Herren Kameraden,
Ihre animierte Unterhaltung fortzusetzen; ich müßte
sonst fürchten, als Störenfried zu erscheinen.“
„Neh! wie können Sie denken!“ „Vollständig aus-
geschossen, Lühorn!“ „Ist uns ja eine Ehre, Herr Ka-
merad!“ Klang es mit weiteren Protesten durcheinan-
der.
„Sehr liebenswürdig!“ Franz neigte dankend sein
Haupt.
„Falls es kein Geheimnis betrifft, darf ich dann wohl
erfahren, worüber die Herrschaften unter sichlichem Amü-
sement debattierten?“
Die kurze Verlegenheitspause unterbrach Premier-
leutnant Graf Liebau durch die in gedämpftem Tone
erteilte Antwort: „Selbstverständlich, Herr Kamerad!
Haben wohl schon gehört... neuer Stern aufgetaucht in
... in „Dingsda“... er nannte ein berühmtes Etablis-
sement... soll 'ne Polin sein... pikant, reizender Kä-
ser, machte alte und junge Männer toll... Fürst Mo-
nowitsch... kennen ihn ja... überschüttet die kleine Cha-
sonette mit Gold. Tritt nun gestern Abend 'n kleiner,
obsturer Bankier als Rivale auf... großer Skandal.
Ob der Kampf zu Ende, wird der heutige Abend ze-
gen... meine, 's herrscht noch 'ne starke elektrisire Span-
nung... möchte jedoch Kopf verwerthen, die kleine li-
stige Schlange läßt es nicht zum äußersten kommen,
hält ihren Monowitsch fest. Wenn alle wieder heute
hin... gesthe, bin ungeheuer neugierig. Wissen... Lühorn,
kommen Sie mit. Entscheidung der verführerischen Zeu-
selin ist 'ne Augenweide... sollten den Anblick nicht
verfümen. Gehen mich ab... ja?“
Obgleich Franz wusste, daß man ihm die Wahrheit
verhehle, gab er sich den Anschein, als ob die lange
gemündete Erklärung ihn befriedigte. Mit seinem in-
zwischen aufgetragenen Gabelschiffchen beschäftigt, ver-
setzte er gelassen: „Wacker, Graf! Die öffentliche selige-
botenen Bieler einer Pyrrne haben für mich nichts Be-
törendes!“
„Na, na!“ „O, oh!“ „Neh, ah!“ „Wußte nicht, Lühorn,
daß mitunter an asketischen Anwandlungen leiden.“
Klang es lachend und spottend durcheinander.

„Möchte wetten,“ flügte Major von Krethle hinzu, „un-
ser moderner Kato kennt...“ er nannte das berühmte
Etablissement, „noch gar nicht mal!“
„So ist es in der Tat, Herr Major,“ entgegnete Lühorn
ernst. „Näme, wo die Gemeinheit sich breit macht, wo
die hehre Kunst in schändlicher Weise mißbraucht wird zur
Darbietung von Genüssen, gegen die das sittliche Ge-
fühl sich empört, solche Räume betritt mein Fuß nicht.“
„Fürchte, stehen sehr vereinzelt mit Ihren lobens-
werten Grundsätzen, Herr Kamerad,“ sagte der Major.
„Sie weihen Schwan unter einer Kränzen,“ wippte
ein junger Dragoneroffizier, dessen verlebtes Gesicht seine
Mitgliedschaft zur „goldenen Jugend“ genugsam verriet.
„Wirklich, Lühorn, sind zu... zu penibel,“ nahm Graf
Liebau wieder das Wort. „So lange man jung, schlürft
man des Lebens Champagnerhaum. Kommt ja vor,
daß man an moralischem Kater leidet und in greulicher
Nervositätswut Stimmung einem die ganze Welt Grau
in Grau erscheint, aber dann dem Himmel, 's geht zum
Glück bald vorüber. Jugend will sich doch mal amü-
sieren... so oder so.“
„Sicher, Graf! Jeder seiner Eigenart entsprechend,“
stimmte Franz in gehaltenem Tone zu.
Noch tranken die Offiziere einander zu, als Leutnant
von Wacker erschien. Sein hübsches, von eisigen Ge-
hen hochgerichtetes Gesicht zeigte in seinen belebten Mi-
nen die Freude, die er über die Begegnung mit dem
Freunde seines Vaters empfand.
„Bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Mit-
teiler,“ wandte Wacker nach höflicher Begrüßung der
übrigen Herren sich an Lühorn. „Landrat von Wind-
horst hielt mich gewaltsam fest; hätte ihn gern mit hin-
eingedrückt, war leider durch ein bestimmtes Verpro-
hen gebunden: Seine Familie erwartete ihn im „Kai-
serhof“.“
Wackers Erscheinen machte dem vorigen Gespräch
ein Ende, wohl zur allgemeinen Zufriedenheit. Die
Offiziere unterhielten sich nunmehr zu zweien und dreien
über die verschiedensten Dinge: „Wonach suchen Sie
dann so eifrig in der „Norddeutschen“, Graf?“ neckte
einer der Offiziere den Grafen Liebau, der die Spä-
ten der genannten Zeitung mit gespanntem Gesichtsaus-
druck aufmerksam durchblätterte.

halbe Stadt krank werden? Freilich, wenn dann so ein Bruder Lustig merkt, daß seine Rechnung nicht stimmt, dann soll irgend ein reiches Kaufmannstöchterlein daran glauben. — „Geh' mir“, sagte er wegwerfend hinzu, „mit all' den Gelehrten und Beamten, die ein halbes Leben daran setzen, den Rest desselben bei einem kümmerlichen Einkommen zu vegetieren; der schlichteste Kaufmann ist mir lieber; ihm steht die Welt offen, er kann Schätze sammeln, während jene im eng begrenzten Wirkungskreis sich mühen, unfähig, sich in außergewöhnlichen Lagen des Lebens zu helfen — es ist alles, alles unpraktische Menschen, Leute, die . . . aber da geht ja unser Freund“, unterbrach er plötzlich seinen vom kaufmännischen Bewußtsein geschwellten Sermon, an das Fenster tretend, „offen gestanden, das erste mal, daß ich ihn früh ausgehen sehe.“

„Du wirst nicht darauf geachtet haben: Doktor Köhn verläßt seit einiger Zeit regelmäßig punkt 8 Uhr seine Wohnung, jedenfalls doch um seine Patienten zu besuchen.“

„Seine Patienten!“ lachte Herr Behner spöttisch auf. „Doch, lassen wir das gut sein,“ sagte er mit einem ernsten Blick auf die ruhig hülende Ehegattin hinzu, „Emma sowohl wie Du ihr kennt meine vorhin schon ausgesprochene Meinung; für einen Mann, der darauf warten muß, ob irgend jemand ihm sein Gebrechen klagen will, ist meine Tochter nicht; mag sich der Doktor deshalb an eine andere wenden, meinetwegen an Kreisrichtertöchterlein, wo wir kürzlich den Herrn kennen lernten: wie mir scheint, hat er ja bei Mädchen einen gewaltigen Stein im Brett. — Apropos“, sagte er dann nach einem Gange durch das Zimmer hinzu und ein leichter Seufzer hob seine Brust, „was ist mit Emma? Seit diesem Hausball bei Kreisrichters Sohn scheint mir das Mädel zu tränkeln: ich wollte Dich nicht mit meinen Befürchtungen beunruhigen, bevor ich selbst klar gesehen, aber es scheint mir doch jetzt an der Zeit, zu sprechen; vielleicht hat sie zuviel getrunken?“

„Daß ich nicht wüßte,“ erwiderte seine Gattin, „aber so unrecht hast Du nicht, auch mir ist das veränderte Wesen Emmas aufgefallen, recht, recht aufgefallen,“ fügte sie mit eigenartiger Betonung hinzu.

„Also auch — hm! Nun, um so besser, daß ich gestern Abend ein Billet an unsern alten Medizinalrat schrieb; ich bat ihn, heute einmal mit vorzusprechen, er soll einmal sehen, was meinem Kinde fehlt.“

Er setzte sich und drückte auf den Knopf der vor ihm auf dem Tische stehenden silbernen Glocke. „Eufanna“, rief er dann der dienstfertig eintretenden alten Wirtschafterin zu, „sowie der Herr Medizinalrat Winter erscheint, bitte hier eintreten,“ dann vertieft er sich, nachdem die Alte mit einem verwundert fragenden Blick auf ihre Herrin gegangen, wieder in seine Zeitung.

Es wurde still im Salon, nur das Knistern der umgeschlagenen Zeitungsbätter ließ ihn und wieder die emsig arbeitende Dame mit einem sorgenvollen Ausblick zu ihrem Eheherrn hinübersehen, doch still lenkte sie dann wieder den Blick auf das stetig fortschreitende Werk ihrer Hände und die Nadel fuhr schneller durch die Fäden. Von draußen drang nur schwach das Geräusch der kleinen Residenzstadt herein, unterbrochen von dem Zirpen und Zubilieren der gesiederten Säger, die in den Gärten ihr munteres Wesen trieben, doch je höher die Sonne des herrlichen Vormittags stieg, je glühender ihre Strahlen die Erde küßten, um so fetter durchzitterte ein Laut des Lebens die tiefe löstliche Stille.

Plötzlich drang ein voller, weicher Ton durch das Gemach, Akkorde so perlend rein und klar, dann immer mächtiger und gewaltiger anschwellend, und in die Töne, weiche die Spielerin in dem anstößenden Zimmer dem herrlichen Flügel entlockte, mischte sich jetzt ihre gluckende Stimme zu dem tiefempfundnen Liebes Magnon: Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühen,

Im dunklen Laub die Gold-Drachen glühn,
Ein janziger Wind vom blauen Himmel weht
Die Myrthe still und hoch der Vorbeer steht?
Kennst Du es wohl? Dahin! Dahin
Nächst ich mit Dir o mein Geliebter, ziehn.

Kennst Du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach
Und Marmorbilder sehn und sehn mich an:
Was hat man Dir, Du armes Kind getan;
Kennst Du es wohl? Dahin! Dahin
Nächst ich mit Dir, o mein Beschützer ziehn.

„Das klingt ja ordentlich schwermütig,“ sagte der Kommerzienrat, dem schon bei den ersten Tönen die Zeitung entglitten war, und der jetzt zu seiner Gattin aufblickte, „es ist mir neu, aus dem Munde unserer Lebensfreuden Emma solche Reizen zu hören.“

„Ach!“ seufzte die Frau Kommerzienrat und eine schwere Träne tropfte in ihren Schoß.

Unhörbar hatte sich der alte Herr erhoben und die verbindende Zimmertür etwas geöffnet. „Da sitzt sie“, murmelte er, „wie entgeistert blickt sie vor sich nieder auf die Tasten. — Was ist mit meinem Kinde geschehen, Agnes?“ fragte er angstvoll.

Ein erneuter Seufzer seiner Gattin antwortete ihm, dann blickte sie dem vor ihr Stehenden einen Moment voll in die Augen, um dann sofort mit einem leichten Kopfschütteln wieder den Blick auf ihre Arbeit zu lenken.

„Mohrenlement, nun wird es mir aber zu bunt“, polterte der alte Herr, bei dem der Unwille über die ihm aus dem Auge leuchtende Sorge den Sieg davontrug, „Emma klagt da drinnen wie ein gefangener Staatsmännchen und Du akkompagnierst ihr mit den süßlichsten Seufzern, die ich je von Dir gehört habe. Was ist geschehen?“

„Der Herr Doktor —“ meldete in diesem Augenblick das Stubenmädchen von der geöffneten Tür her.

Schluß folgt.

Allerlei.

Die Reinigung des emaillierten Geschirrs ist bequem und leicht; es darf jedoch nur mit weichem Scheuerwolle, niemals mit Sand, ausgetrieben, am allerwenigsten mit einem Messer gekratzt werden, weil die Emaille sonst abspringt. Sollten sich Speisereste am Boden und an den Seitenwänden angelegt haben, dann müssen diese durch Erweichen in Wasser auf dem Feuer losgelöst werden. Neues emailliertes Geschirrgesäß muß vor dem Gebrauch tüchtig ausgekocht werden, und zwar am besten mit Wasser und Weizenkeim unter Zugabe von etwas Salz und Essig.

Wie befreit man Palmen von Schildläusen? Hier hilft nur gründliche Reinigung mit Schwamm, zugespitztem Holz und warmem Seifenwasser; die trockenen Fasern juche man möglichst zu entfernen, dann reibe man mit dem Holz, so gut es geht, die Läuse ab und wasche mit Schwamm und Seifenwasser nach. Die Manipulation ist langwierig und beschwerlich, es ist aber das einzige wirksame Mittel; der Gärtner macht es ebenso. An gesunde Pflanzen kommen nicht so leicht Läuse, man trachte also danach, die Pflanzen möglichst gesund zu erhalten.

Seringkartoffel. Zwei klein geschnittene Zwiebeln läßt man in Butter gelb werden, gibt etwas Mehl, Pfeffer und so viel kochendes Wasser, wie zu einer sämigen Sauce nötig ist, dazu und läßt dies tüchtig durchkochen; dann schütte man einige entgrätete, fein gehackte Seringe dazu. Wenn diese durchgekocht sind, fügt man Essig und wenn nötig, auch noch Salz hinzu. In diese Sauce tut man die mit der Schale gekochten und in Scheiben geschnittenen Kartoffeln, läßt diese gut durchkochen und richtet sie recht heiß an. Ein Zusatz von saurer Sahne verbessert die Schüssel sehr.

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

In letzter Stunde.

Roman von Hugo Ebersbach.

38

„Ah, und daraus glaubst Du einen Schluß ziehen zu dürfen, der die Erfüllung Ihrer Wünsche erschweren oder gar unmöglich machen könnte?“

„Das gerade nicht; Fräulein Adelaide wird sicherlich nicht die Rücksichten außer acht lassen, welche sie ihrer Familie und ihrem Stande schuldet. Immerhin aber liegt die Möglichkeit nahe, daß —“

„Ihre Bedenken sind unbegründet, Herr Graf; überlassen Sie es nur mir, Ihnen das Jawort meiner Tochter zu verschaffen, und selbst, wenn Adelaide, wie ich vermute, um eine kurze Bedenkzeit bitten sollte, so darf Sie das nicht beunruhigen.“

Michael erwiderte in diesem Augenblick, um seinem Herrn zu melden, daß die Gäste aufbrechen wollten. Der Graf drückte dem Kommerzienrat bedeutungsvoll die Hand.

„Ich werde mir in diesen Tagen die Antwort holen,“ sagte er leise. Dann eilte er in's Haus, um als Gastgeber seine Pflicht zu erfüllen.

Er wurde von seinen Gästen mit Dankbezeugungen und schmeichehaften Bemerkungen überschüttet. Eine Equipage nach der andern fuhr vor. Der Kommerzienrat nahm mit den Seinigen zulezt Abschied.

„Gnädige Frau, ich sage Ihnen noch einmal meinen verbindlichsten Dank,“ warbte sich Graf Krassinski zu den beiden Damen; „Ihnen allein gehören die schmeichehaften Anerkennungen, die mir in so reichem Maße gependet worden sind. Und ich hoffe und wünsche, meine Fräulein, daß Sie an diesen Abend nur angenehme Erinnerungen knüpfen mögen.“

„Das unterliegt wohl keinem Zweifel,“ erwiderte die Rätin, während Adelaide schweigend nistete; „Niemand wird unbefriedigt Ihr Haus verlassen haben.“

Die Damen ließen ein — Steinfeld schüttelte dem Polen noch einmal die Hand, dann fuhr der Wagen von dannen.

Während der Fahrt konnte kein Gespräch geführt werden; der Wagen rollte zu rasch über das Pflaster. Im Familienszimmer angelangt, befohl Steinfeld dem Diener durch einen Wink, sich zu entfernen.

„Trotz der späten Stunde muß ich Eure Aufmerksamkeit noch für einige Minuten in Anspruch nehmen,“ sagte er, und ein zufriedenes Lächeln umspielte dabei seine Lippen. „Ich habe Euch eine Mitteilung zu machen. Graf Krassinski hat uns die Ehre erzeigt, um Deine Hand zu werben, Adelaide. Ich glaube, annehmen zu dürfen, daß darin nichts Ueberraschendes für Dich liegt; die vielen Aufmerksamkeiten, welche Dir der Graf erzeigte, mußten Dich ja hierauf vorbereiten.“

Von den Wangen Adelaide's war die Röte verschwunden, und aus ihren großen Augen blickte angstvolle Erwartung.

„Welche Antwort hast Du ihm gegeben?“ fragte sie leise.

„Die einzige, die ich ihm geben konnte. Der reiche Graf ist eine glänzende Partie und zugleich ein liebenswürdiger Charakter.“

„Man wird Dich beneiden,“ fügte die Rätin hinzu, und aus jedem Zuge ihres Gesichts leuchtete stolze Freude. „Graf Krassinski ist ein edler Mensch an seiner Seite wirst Du glücklich werden.“

Adelaide schüttelte sanft das Haupt, und aus tiefer Brust entrang sich ein schmerzlicher Seufzer ihren Lippen. „So ist es Euer Wunsch, daß ich ihm das Jawort gebe?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Ja, es ist unser Wunsch,“ erwiderte ihre Vater in herzlichem Tone. „Nicht an uns denken wir dabei, sondern an Dich, an Deine Zukunft und an die Stellung, die Du in der Gesellschaft einnimmst. Es gab eine Zeit, in der ich einen anderen Wunsch hegte, liebtes Kind. Ich habe daraus kein Hehl gemacht, und Du weißt selbst, daß die Erfüllung dieses Wunsches unmöglich geworden ist. Es nützt uns nichts, ob wir jetzt noch an der Schuld des Verurteilten zweifeln; der Wahrspruch der Geschworenen hat ihn für immer aus der Gesellschaft ausgehoben, und selbst, wenn er schuldlos wäre, dürfen wir doch nicht hoffen, daß die Wahrheit jemals an den Tag kommen wird. Es wäre jetzt Torheit, sich den völlig veränderten Verhältnissen nicht anbequemen zu wollen.“

„Und zu solcher Weigerung sehe ich keine Veranlassung,“ sagte die Rätin, welche verstoßen das Mienenspiel ihrer Tochter beobachtete. „Ich wüßte nichts, was sich gegen die Person des Grafen einwenden ließ; seine Werbung ist für uns eine ehrende Auszeichnung.“

„Er hat mir gesagt, daß er dauernd hier bleiben wolle, fuhr der Bankier fort, „und je tiefer ich in seine finanziellen Verhältnisse hineinklicke, desto klarer erkenne ich, daß er ein sehr reicher Mann sein muß.“

Der Untersuchungsrichter mußte auch dieses Verhör abbrechen, ohne ein nennenswertes Resultat erzielt zu haben. Er ordnete die Vorladung des Grafen und dessen Dieners an, um ihnen die Fragen bezüglich des Meßers vorzulegen. —

Bertram Winkel hatte unterdessen mit schwerem Herzen den Heimweg angekreuzt.

Frau Käthe erschrak, als sie das bleiche, entstellte Antlitz ihres Mannes blickte.

„Du kommst aus dem Verhör?“ fragte sie besorgt. „Was ist vorgefallen?“

Er nickte abwehrend mit der Hand, legte Hut und Stock auf den Tisch und frisch mit dem Taschentuch über die nasale Stirne.

„Wo ist Georg?“ fragte er mit heiserer Stimme. „Oben in seinem Zimmer.“

„Und Clara?“
 „Ausgegangen, um Einkäufe zu machen.“
 „Gut; Georg soll augenblicklich herunterkommen!“
 „Wie ist in der Verberber?“
 „Er arbeitet wie ein Pferd“, sagte Frau Käthe;
 „aber willst Du mir nicht sagen —“
 „Gleich, gleich; geh jetzt und rufe den Jungen!“
 Frau Käthe hielt noch immer den Blick voll ängstlicher Besorgnis auf ihn gefestigt.
 „Sei nicht hart mit ihm“, bat sie; „ich weiß, daß er innerlich bereut.“
 „Davon hab' ich noch nichts gemerkt“, fiel er ihr rasch ins Wort; „ich sehe nur, daß er trotzig und verstockt ist. Jetzt geh' und hol' ihn.“
 Sie ging hinaus. Der Gerber legte die Hände auf den Rücken und durchmaß das Zimmer mit großen Schritten. Er hatte sich vorgenommen, ruhig zu bleiben, aber beim Eintritt des Sohnes, der ihm so viel Sorge und Kummer bereitet, wurde es ihm doch schwer, seine Ruhe zu bewahren.
 „Du weißt, wo ich war“, begann er; „Hermann Schaller hat mir gegenüber gestanden — er bleibt dabei, das Geld von Dir erhalten zu haben.“
 „Und ich behaupte, daß dies eine Lüge ist!“ erwiderte Georg trotzig; „ich kann Dich nicht zwingen, mir zu glauben.“
 „Nein, das kannst Du nicht“, fiel ihm der Gerber zornig in die Rede, „aber das Gericht kann Dich zwingen, die Wahrheit zu sprechen.“
 „Das Gericht?“
 „Ja wohl. Schaller hat mir mit düren Worten gesagt, wenn diese Sache noch weiter nachgeschickt werde, dann fähe Du neben ihm auf der Verbrecherbank, denn Du fähest der Hauptschuldige. Ich kann mir sehr wohl denken, wie die Dinge liegen. Die Schaller wissen, daß Du nicht die Wahrheit reden darfst; darauf pochen sie, und sie wollen Dich zwingen, ihre Aussage zu bestätigen.“
 „Das werde ich niemals tun!“
 „Dann müssen sie selbst die Wahrheit bekennen, und es wird so herauskommen, daß Du bei dem Diebstahl gemeinsame Sache mit ihnen gemacht hast. Schweig' ich will Deine Lügen nicht hören! Du hast in jener Nacht die Lute geöffnet — Du hast für einen falschen Schlüssel gesorgt und hast Wache gestanden, daß die Diebe nicht geföhrt wurden. Nachher sollte das Geld geteilt werden, aber die Vurichen haben Dich betrogen — Du durfst sie zu nicht gegen sie aufstehen.“
 „Georg hatte dem Vater den Rücken gewandt.“
 „Das kann nicht sein“, sagte die Mutter bestürzt, während ihr Blick voll fieberhafter Spannung auf dem Sohne ruhte; „Georg kann nicht.“
 „Es ist so“, fuhr der Gerber fort, „mag er's hundertmal leugnen. Die Sache verhält sich so, wie ich sagte. Werden die Schaller gezwungen, die Wahrheit zu sagen, dann erklären sie, Georg habe sie zu dem Einbruch verleitet und ihnen durch seine Hilfe denselben möglich gemacht. Und was dann geschieht, läßt sich voraussagen. Gebroht haben die Vurichen schon. Der Richter will nun warten, bis ich noch einmal mit Dir gesprochen habe. Was soll ich ihm sagen?“
 „Nichts!“ erwiderte Georg mit Troß.
 „Und glaubst Du, daß er sich damit begnügen wird? Ist es Dir gleichgültig, ob Du verhaftet und in öffentlicher Gerichtsung als gemeiner Verbrecher gebrandmarkt wirst? Ich denke darüber doch anders! Mein ehrlider Name soll nicht geschändet werden, so lang ich's verhindern kann. Du mußt heute noch fort — hier darfst Du nicht länger bleiben!“
 „Das ist ja garnicht möglich!“ seufzte die Mutter.
 „Willst Du Dein eigenes Kind verstoßen?“
 „Willst Du es lieber im Zuchthaus sehen?“ ant-

wortete er rasch. „Ich hab' meine Schuld, daß es so weit kommen mußte. Ich hab' an ernsten Ermahnungen und Warnungen nicht sehlen lassen, aber immer nur tauben Ohren gepredigt; jetzt mag er die Folgen tragen. Wer nicht hören will, muß fühlen.“
 Georg stand am Fenster. Er hatte die Arme auf der Brust verschränkt, und seine trostlose Miene verriet, daß die ersten Worte des Vaters seinen Eindruck auf ihn gemacht hatten.
 „Ich kenne ja den wahren Beweggrund“, sagte er in gereiztem Tone. „Ich steh' hier einem gewissen Jemand im Wege, der sich plötzlich liebes Kind gemacht hat. Dem leichtsinnigen Verschwender wird alles nachgesehen.“
 „Urteile nicht über andere!“ fuhr sein Vater auf. „An dem, was ich tue, hast Du nicht zu mädeln; so lange ich lebe, gilt in diesem Hause mein Wille allein! Das merke Dir und sorge, daß Dir später mein Haus wieder offen steht; Du hast wahrlich genug zu bereuen und zu sühnen. Dem Verirrten kann man verzeihen, wenn er ernstlich darum bittet, und sich auf den rechten Weg zurückführen läßt; aber mit dem ehrlosen Verbrecher hat niemand Mitleid.“
 „Und wie darfst Du behaupten, daß ich das sei?“ erwiderte Georg heiser. „Du hast keine Beweise für diese Behauptung.“
 „Ich habe sie — traurig genug, daß ich es sagen muß.“
 „Das Geld ist Dir nicht verloren, Du kannst reklamieren!“
 „Ich wollte es gerne verlieren, wenn Du mich von Deiner Schuldlosigkeit überzeugen könntest! Jetzt ist's genug! Du hast meinen Entschluß vernommen — bist Du bereit, heute noch abzuweichen?“
 „Wenn ich dieses Haus und meine Heimat verlasse, dann tue ich's nur, um den Beleidigungen und Kränkungen, mit denen ich hier täglich überschüttet werde, ein Ende zu machen“, sagte Georg, das Haupt trotzig erhebend. „Ich hab' hier seit Jahren keine frohe Stunde mehr gehabt.“
 „Klage Dich selbst und nicht andere deshalb an!“
 „Dich klage ich an.“
 „Junge, nimm Dich in Acht!“ rief der Gerber, den Stock ergreifend, der auf dem Tische lag. „Wenn mir die Galle überläuft, dann frag nicht lange, wohin die Diebe fallen.“
 Frau Käthe war rasch zwischen die Beiden getreten, und ihrem stehenden Blick gelang es, den Zorn des erregten Mannes zu entwässern.
 „Heute noch soll er gehen!“ sagte der Gerber nach einer Pause; „mag er draußen sich die Hörner ablaufen. Ueber meine Schwelle kommt er nicht wieder, so lang er nicht ernstlich seine Sünden bereut.“
 „Mit leeren Händen gehe ich nicht“, erwiderte Georg.
 „Ich werde Dir soviel geben —“
 „Mein Vermögen verlange ich!“
 „So? Mit welchem Recht? So lange wir leben, hast Du nichts zu fordern, und was wir später einmal hinterlassen werden, wissen wir heute noch nicht. Wohin willst Du reisen?“
 „Nach Südamerika.“
 „Gut; ich werde Dir soviel mitgeben, daß Du drüben noch einige Wochen leben kannst. Dann arbeite. Ich schicke Dir keinen Groschen nach.“
 „Dir war's recht, wenn ich drüben im Glend verkäme“, sagte Georg boshaft, „dann siele alles meiner Schwester zu, die nun ja doch wohl den Schuldenmacher heiraten wird. Aber so weit sind wir noch nicht; freiwillingig verzichte ich nicht — ich werde meine Rechte zu wahren wissen!“

Fortsetzung folgt.

Die Wald' eye.

Eine Trauergeschichte von Paul Blif (Berlin). (Nachdend verboten.)

Schluß.

Und der erwachte Wilda schauernd aus ihrem Traum und purpurüberglühend, beschämt, verlegt und doch voll heimlicher Seeligkeit stoh sie, mit eilenden Schritten, lebend und stink wie eine Gans, weit hinein in den Wald, tief hinein in die Berge, wo keines Menschen Fuß ihr folgen konnte.

Wie gebrochen sank sie dort oben zusammen. Und sie wühlte den Kopf in das hohe Gras hinein, um abzumachen die Schande, die er ihr soeben angetan hatte, und sie weinte heiße, bittere Tränen, denn sie fühlte, daß sie ihn liebte, den Mann, den sie doch nicht lieben durfte — und sie riß sich die Kleider auf und krallte sich die Nägel in das zarte, rosige Fleisch, und weinte und schluchzte lange und bitterlich, und durch ihre Seele ging es wie ein tiefer Riß, der ihr das kommende Leben als einen endlosen, steinigen Dornenpfad zeigte, — lange lange schluchzte sie so . . .

Von dem Tage an ließ sie sich nirgends mehr blicken. Einsam und nach und nach vertraute sie die Tage hoch oben im Gebirge, und nur in der Nacht schlich sie sich hinunter in die Nähe der Menschen. Dann umkreiste sie oft stundenlang den Palast der Fürstin und blickte mit tränenwollen Augen hinauf zu den Fenstern ihrer hohen Freundin, bis der Morgen anbrach, oder die Wächter sie fortjagten.

Da erkrankte eines Tages die junge Adah. Ein Wehklagen ging durch das Volk. Die Fürstin und Prinz Arno standen am Lager der jungen Braut, die in ihrer zarten Blässe wie ein lebendig gewordener Engel dalag. Niemand wußte Hilfe zu bringen. Die berühmtesten Aerzte kamen, aber alle standen sie ratlos da, ohne dem Abnehmen der Lebenskräfte Einhalt bieten zu können. Täglich wurde Adah bleicher und schwächer, und täglich wurde das Wehklagen im Volke größer.

Endlich erfuhr es auch Wilda. Und da raffte sie ihre letzte Kraft zusammen, und lief zu dem gezeichneten alten Zauberer, der mitten im undurchdringlichen Wald schidlich hauste, von ihm den seltenen Zauberkraut zu ersehen, der neues Leben und junge Kraft verleihe.

„Wohlan“, sprach der Zauberer, „Du sollst haben, was Du begehrst, aber wisse: Dir selbst wird der Wunderkraut nichts nützen, nur wenn Du ihn fortgeschickst, wird er die ersehnte Heilung bringen, dafür aber wirst Du, sobald der Kraut seine Wirkung getan hat, Dein Heim lassen müssen.“

Zitternd und erbleichend stand Wilda da und starrte entsetzt den Zauberer an. Endlich aber sagte sie todesmutig: „Ich will! gib mir den Wunderkraut!“

Und so empfing sie das Bläschen mit der heilbringenden Flüssigkeit. Dann rannte sie Tag und Nacht, und ruhte nicht eher, bis sie der angebeteten jungen Herrin das Lebenselixir gebracht hatte.

Zur selbigen Stunde wurde die schöne Adah gesund, stand auf vom Lager und war blühender, schöner und lieblicher denn je.

Ein Jubelsturm tobte durch das Land, als Adah am Arm des schmucken Prinzen Arno dem überglücklichen Volke sich zeigte.

Und alles schrie nach Wilda. Man durchsuchte den Wald und die Berge und alle Höhlen und Schluchten man fand sie nicht mehr wieder.

Einen Tag später führte der Prinz die schöne Adah als seine Gemahlin heim. Und als die Hochzeitsglocken jubelnd durch das Land schallten, da waren sie für Wilda die Todesglocken, denn hoch oben im Gebirge

gebetet auf duftenden Rosen, lag sie und hauchte ihre Seele aus.

So das Bild aus meinem Traum — im Leben ereignet sich so etwas wohl nicht mehr.

Man darf sich nicht verblüffen lassen.

(Nachdend verboten.)

„Wie unbehaglich“, kramte Herr Kommerzienrat Wehner, sich nach einem flüchtigen Aufblide von seiner Zeitung einem grüßenden Berneigen nach einem Fenster des gegenüberliegenden Hauses tiefer hinter die seinen Vorhänge des Erkers zurückziehend, „ist man jetzt wohl einen Morgen unbehelligt von diesen fast zudringlichen Blicden unseres neuen vis-a-vis. Es fehlte bei Gott bloß noch, daß dieser Doktor Köhn seiner Vertraulichkeit dadurch die Krone aufsetzt, daß er uns laut einen „guten Morgen“ über die Straße zuruft.“

Die rundliche Dame a der anderen Seite des Erkers, an welche sich der Sprechende mit seinen letzten Worten gewendet, ließ langsam die seine Handarbeit in den Schoß sinken, während ihre Augen flüchtig zu dem erwähnten gegenüber streiften, das dort mit einer fast zärtlich zu nennenden Emsigkeit zwischen den mit blühenden Fenstergeräthen bestandenen offenen Fenstern hantierte.

„Du bist ungerecht, Willibald“, sagte sie dann, unzufällig den offenen Fensterflügel etwas zudrückend, „sein Gruß ist stets so respektvoll, daß Du die von Dir ihm angebotene Ungehörlichkeit wohl nie zu befürchten hast. Ich schähe Dr. Köhn als einen sehr angenehmen Mann.“

„Ganz — frauenhaft“, lachte der alte Herr bestürzt auf, leicht die Achseln zuckend; „ein einigermaßen hübsches Fleißere, einige verbindliche Worte, das genügt, für euch ist der Ausbund aller Lebenswürdigkeit fertig. Offen gestanden, mich fört diese fast zur Schau gestellte Blumenkultur da drüben: es macht mir fast den Gendrud, als ob dieser Doktor sich weniger seiner Blumen halber dort aufhält, als um überhaupt unauffällig stundenlang am Fenster zu sein.“

„Bis die Liebliche sich zeigte, bis das teure Bild sich ins Tal herunter neigte, ruhig, engelstild“, rezitierte Frau Wehner mit schelmischen Lächeln, dem betroffenen zu ihr herübersehenden Eheherrn voll ins Auge sehend.

Du kannst aber überzeuge sein, Willibald, daß ich jene „Liebliche“ nicht bin und auch unserer alten Salsanna dürfte meiner bescheidenen Meinung nach dieses Prädikat nicht zuerzweifeln in, aber — nun, gelt, Alter“, lachte sie, blüßigt über das immer länger werdende Gesicht ihres Gegenüber auf, „wüßtest Du niemanden, der diese Bezeichnung verdient?“

„Emma? das wäre!“ rief Herr Wehner, indem er aufsprang und die Zeitung fortzuschleuderte. „Und das sagst Du so lachenden Mandes, Agnes, so, als ob es Dir die höchste Befriedigung gewähre. Deine Tochter a la Loggenburg angeschmachtet zu sehen? — Aber das ist ja Unsin, Torheit!“ fuhr er dann fort, mit langen Schritten das Zimmer durchmessend: „Emma! emt meine Willensmeinung, daß nur ein tüchtiger Geschäftsmann dereinst mein Schwiegersohn werden kann und nütze deshalb den Annäherungsversuchen eines anderen auch nicht die geringsten Konzessionen machen. — Da, hallo!“ lachte er auf, vor seiner Frau stehen bleibend, „Alten, es ist also nichts mit dem Puschler da drüben.“

„Der Herr ist praktischer Arzt!“ wendete nicht ohne Ernst die alte Dame ein, aber ihr Gatte unterbrach sie polternd:

„Ich nos, praktischer Arzt, ein unpraktischer Mensch ist er! Setzt sich hier unsern halben Duhend Arzten, die selber nicht genug zu tun haben, noch auf die Nase — oder meint der Romigateur, es würde ihm zuliebe die